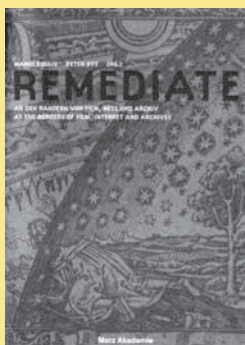




Andreas Quatember: *Statistischer Unsinn. Wenn Medien an der Prozenthürde scheitern.* Heidelberg/Wiesbaden 2015: Springer Spektrum. 226 Seiten, 14,99 Euro (E-Book: 9,99 Euro)



Dieter Anschlag/Claudia Cippitelli/Steffen Grimberg/Lutz Hachmeister/Peter Paul Kubitz/Petra Müller (Hrsg.): *Jahrbuch Fernsehen 2015.* Köln 2015. 454 Seiten, 34,90 Euro.



Mario Doulis/Peter Ott (Hrsg.): *Remediate. An den Rändern von Film, Netz und Archiv.* München 2013: Wilhelm Fink. 307 Seiten, 39,90 Euro

Amüsant und lehrreich

Statistiken sind aus dem Medienalltag nicht mehr wegzudenken; selbst in der Sportberichterstattung sind entsprechende Grafiken längst selbstverständlich. Und doch sei das Image seines Faches, bedauert Andreas Quatember, Professor am Institut für Angewandte Statistik an der Uni Linz, „denkbar schlecht“. Schuld daran ist seiner Ansicht nach der Irrtum vieler Menschen, die Qualität der Methoden mit der Qualität der journalistischen Anwendung zu verwechseln. Um diesen Makel zu beseitigen, beschreibt er amüsant und lehrreich anhand diverser Fälle typische Fehler, die bei der Interpretation von Statistiken gemacht werden. Gerade mit der Prozentrechnung stehen manche Journalisten offenbar auf dem Kriegsfuß. Seine Beispiele stammen zwar überwiegend aus Presseerzeugnissen, aber auch Nachrichtensendungen und Dokumentationen sind vor Fehlern selbstredend nicht gefeit. Mit vermutlich diebischer Freude arbeitet sich der Autor an verunglückten Diagrammen ab und erklärt geduldig, warum die „Bild“-Überschrift: „Hilfe, alles wird billiger!“ angesichts einer Inflationsrate von weniger als 1 % Unfug ist; es müsste heißen: „Hilfe, alles wird weniger teurer!“. Und wer es nicht vorher wusste, lernt spätestens anhand von Quatembers selbstironischem Beispiel, dass man bei der Interpretation von Umfrageergebnissen stets auch die Fragestellung beachten sollte: „Wie gefällt Ihnen dieses Buch? Großartig, sehr gut, gut?“.

Tilman P. Gangloff

Jahrbuch Fernsehen 2015

Angeblich liegt das lineare Fernsehen in seinen letzten Zügen. Trotzdem hat die Verbundenheit mit dem Medium, die auch die 24. Ausgabe des *Jahrbuches Fernsehen* in ihrem Titel zum Ausdruck bringt, nicht bloß nostalgische Gründe. Abgesehen von einem Beitrag von Sabine Sasse über die „Multichannel Networks“, die immer stärker das Angebot von YouTube bestimmen, befassen sich die Essays mit Bestandsaufnahmen des klassischen Fernsehens. „Spiegel Online“-Redakteurin Hannah Pilarczyk geht der Frage nach, warum es Regisseurinnen bei Fernsehsendern so schwer haben, Jan Freitag begrüßt den Wandel des Freitagfilms im „Ersten“, und Christian Bartels schreibt über die Renaissance europäischer Koproduktionen. Am weitesten vom Fernsehen weg ist der Aufsatz von Herausgeber Lutz Hachmeister über das Phantom der digitalen Gesellschaft. Überraschend oder gar wegweisend ist jedoch keines der Themen; da war das *Jahrbuch Fernsehen* schon deutlich programmatischer und zukunftsorientierter. Am spannendsten in dieser Hinsicht ist Hachmeisters Einführung, in der er mit wenigen Worten die allgemeine Lage jener Welt analysiert, die der Begriff „Fernsehen“ mittlerweile umfasst; auch wenn die bewegten Bilder aus dem Internet kommen. An Zuverlässigkeit eingebüßt hat in den letzten Jahren auch der Serviceteil; dabei war die Übersicht über praktisch alle nur denkbaren Kontaktdaten der deutschen Medienwelt lange Zeit das Prunkstück des *Jahrbuches*.

Tilman P. Gangloff

Remediate

Der Band versammelt 18 Beiträge, die auf Symposien und Veranstaltungen an der Merz Akademie und der Akademie Schloss Solitude in Stuttgart zurückgehen. Ausgehend von den durch die Digitalisierung verschwimmenden Grenzen zwischen den Medien behandeln die Beiträge aus verschiedenen Perspektiven das Phänomen der Remediation: „Remediation ist damit weniger ein Prozess des Übergangs als einer der Rückkopplung: Mit den Machinimas werden in Game-Umgebungen Filme gedreht, merkwürdige Mischformen aus Computerspiel, Film und Theater. Es wird über Zugänge zu Archiven nachgedacht, die sich filmischer Grammatiken bedienen“ (S. 11). Damit ist das Programm des Buches weitgehend umrissen. Hier ist nicht der Platz, um auf einzelne Beiträge ausführlich einzugehen. Es wird deutlich, dass die sogenannten neuen Medien so neu gar nicht sind, weil sie sich immer auf ältere Medien beziehen, deren Ästhetiken neu kontextualisiert und neu verwendet werden. Einige Beiträge beschäftigen sich mit den digitalen Archiven und hinterfragen die Annahme des perfekten Archivs, das nicht vergisst. Dem steht die Annahme gegenüber, dass gerade durch die Digitalisierung viel verloren geht. Eine Reflexion über digitale Archive ist unbedingt notwendig. Dazu leistet der Band einen wichtigen Beitrag.

Prof. Dr. Lothar Mikos